



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bulgarien und sein Fürst : Blicke auf ihre letzten acht Jahre. 3.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Bulgarien und sein Fürst.

Blicke auf ihre letzten acht Jahre.

3.



it dem Amtsantritte Karavelows, des begabtesten, aber zugleich charakterlosesten der Demagogen, welche nacheinander Minister des Fürsten Alexander waren, begann eine neue Epoche in der Geschichte Bulgariens. Er war noch nicht lange am Ruder, als sich schon die gemäßigten Liberalen mit den Konservativen zum Kampfe gegen ihn vereinigten, doch verstand er es, sich der Angriffe dieser Koalition im Sobranje zu erwehren und andernfalls sich den Fürsten zu gewinnen, der ihm anfänglich nicht wohlwollte. Mit Kojander, dem Vertreter Rußlands, wußte er sich gleichfalls durch Nachgiebigkeit gegen dessen Wünsche gut zu stellen, insgeheim aber ließ er durch seine Presse das Volk gegen die Russen aufheizen. Als Suftnarow, der Minister des Innern, ihm Opposition machte, bewog er den Fürsten, ihn zu entlassen. Als seine Begünstigung des Aufstandes, der sich in Macedonien vorbereitete, Einspruch der Vertreter der Mächte in Sofia zur Folge hatte, befahl er dem Präfekten in Küstendil, den Türken die Bewegungen der Insurgenten, welche er vorher durch einen seiner Anhänger mit Waffen und Munition versehen hatte, zu verraten, sodaß jene von Truppen des Sultans umzingelt und fast gänzlich aufgerieben wurden. Was von ihnen sich auf bulgarischen Boden rettete, ließ er von seinen Gensdarmen niederschießen, um nicht durch etwaige Aussagen der Entkommenen kompromittirt zu werden. Durch diese Unterdrückung des von ihm selbst angezettelten Putsches erwarb er sich das Vertrauen der fremden Diplomaten, auch der russischen. Im Stillen aber

Grenzboten III. 1886.

73

schrift er jetzt zur Verwirklichung seines Planes, Ostrumelien mit Bulgarien zu vereinigen, und als er sah, daß Stambulow ihm hierbei den Rang abzulassen suchte, indem er sich bemühte, den Fürsten für die Sache zu gewinnen, die ihm große Popularität bei der Bevölkerung verhieß, schloß er sich jenem an, und es gelang ihm, den Fürsten zu überzeugen.

Ostrumelien stand anfangs wie Bulgarien unter der Verwaltung des Fürsten Dondukow-Korsakow, der später dem russischen Generale Stolypin Platz machte. Im Juli 1879 begannen die russischen Truppen das Land zu räumen, das nun mit der von einer europäischen Kommission ausgearbeiteten, vom Sultan genehmigten Verfassung, dem „Organischen Statut,“ als „autonome Provinz“ der Türkei neben Bulgarien ein eigenes politisches Leben führen sollte. Zum Generalgouverneur wurde Aleko Pascha gewählt. Dieser trat in eine sehr schwierige Stellung ein. Denn er hatte auf seinem Posten mit den sehr weit auseinandergehenden Wünschen von Bulgaren, Griechen und Türken zu thun und außerdem auf die ebenfalls sich widersprechenden Interessen der Russen und der Engländer Rücksicht zu nehmen. Er verstand es jedoch, „Knoblauch auf allen Suppen“ zu sein, vor den Bulgaren der patriotische Bulgare Aleko, vor den Griechen der gefällige Grieche Alexandros Bogorides, vor den Türken der getreue Beamte des Padischa, vor den Russen der Mann, der unter der Hand die Interessen des „Zaren, der das Land befreit,“ wahrzunehmen gewillt sei. Als im September 1879 die während des Krieges geflüchteten Muhamedaner nach ihren Gütern zurückkehrten und die Bulgaren Massen derselben niedermegelten, verhielt er sich möglichst passiv zu diesen Greueln, um nicht unpopulär zu werden. Zu Direktoren der Verwaltung (Ministern) und Präsekten ernannte er größtenteils Bulgaren. Im September schrieb er die Wahlen für die Provinzialversammlung aus, die am 3. November zusammentrat und sich vorzüglich mit der Herstellung des Gleichgewichtes zwischen den Einnahmen und den Ausgaben beschäftigte. Als ihre erste Session am 17. April 1880 geschlossen wurde, blieb ein beständiger Ausschuß zurück, der bald zum Mittelpunkt der großbulgarischen Agitation wurde. Man hatte ein Milizheer mit russischen Offizieren geschaffen. Ihr Oberbefehlshaber, der Franzose Vitalis, wußte sie nicht in Gehorsam zu erhalten und wurde deshalb durch den türkischen General Strecker, einen Deutschen, ersetzt, der durch strenge Maßregeln die Mannszucht wiederherstellte. Neben dieser Truppe hatten die Russen durch Einübung und Bewaffnung der Turnvereine eine Art Volkswehr geschaffen, die sich offen zu großbulgarischen Zielen bekannte und sich lebhaft an den Grausamkeiten gegen die zurückgekehrten Muhamedaner beteiligte, sodaß die internationale Kommission ihre Auflösung forderte. Aleko Pascha zögerte, und als er sich endlich fügte, weigerten sich die „Sokolisten,“ wie man die Turner nannte, dem Befehle zu gehorchen, und es blieb nicht nur beim alten, sondern die Vereine wählten sogar den Dr. Stranski, einen Hauptführer der großbulgarischen Verschwörer, zu ihrem

Präsidenten. Die Gewaltthaten gegen die Türken hatten ihren Fortgang, und als sich die Pomaken (die muhamedanischen Bulgaren) von Kirdschali empörten, beging die gegen sie abgesandte Miliz so arge Greuel, daß die Vertreter der Mächte Aleko zum Einschreiten nötigten. Die großbulgarische Bewegung nahm zu. Unter den Augen der Beamten wurde den Einwohnern eine förmliche Steuer für revolutionäre Zwecke auferlegt, Bulgarien streckte 800 000 Franks vor, aus Rußland trafen Waffen und Geldbeiträge ein, im Norden sammelten sich Banden. In Sliven beschloß eine geheime Versammlung, Aleko zu bitten, zu Gunsten des Fürsten von Bulgarien abzutreten. Derselbe hielt es für klüger, weiter zu laviren. Er reichte zwar dem Sultan seine Entlassung ein, wußte jedoch, daß dieser sie nicht annehmen konnte. Mit dem russischen Generalkonsul Zeretlew, dem geistigen Leiter der großbulgarischen Partei, welcher deren Wünsche befürwortete, um sie in der Hand zu behalten, kam er auseinander, weil er ihm nicht in allem zu Willen sein konnte, und die Folge war, daß ihm die im Herbst wieder eröffnete Provinzialversammlung lebhaft Opposition machte. Abermals verlangte er seine Entlassung, und da er den Russen immerhin genehmer war als andre, ermöglichten sie sein Verbleiben dadurch, daß sie Zeretlew aberriefen. Seine Beziehungen zum Sobranje aber wurden dadurch nicht besser, und als er Stranski, der inzwischen Finanzdirektor geworden war, absetzte, wählte das Sobranje diesen zu ihrem Vorsitzenden. Mit dem neuen russischen Generalkonsul von Krebel stand bald weder Aleko noch die Provinzialversammlung auf gutem Fuße. Er mischte sich unaufhörlich in die Angelegenheiten des Landes, verlangte bei jeder Maßregel des Generalgouverneurs Einholung seiner Zustimmung und drückte durch seine Anwesenheit in den Sitzungen des Sobranje auf die Beschlüsse der Abgeordneten. Die Folge dieser unleidlichen Bevormundung war, daß Aleko im November 1882 den persönlichen Verkehr mit Krebel abbrach, und daß sich anderseits unter den liberalen Ostrumeliern eine Nationalpartei bildete, die sich gleich sehr gegen die Russen wie gegen die Türken kehrte und das Motto auf ihre Fahne schrieb: „Bulgarien für die Bulgaren und durch die Bulgaren!“

Der Zerfall Aleko Paschas mit dem Vertreter Rußlands hatte zur Folge, daß man in Petersburg, als die fünfjährige Amtsperiode des Generalgouverneurs 1884 abgelaufen war, von einer Wiederwahl desselben nichts wissen wollte. Auch der Sultan hatte wenig Ursache, mit ihm, der stets zweideutig verfahren war und sich gegen die großbulgarischen Bestrebungen möglichst nachgiebig gezeigt hatte, zufrieden zu sein. So wurde am 7. Mai 1884 auf Vorschlag Rußlands der bisherige Direktor der innern Angelegenheiten, Gavril Kreftewitsch, zu seinem Nachfolger ernannt. Die Russen sahen in ihm einen schwachen und bequemen Mann, von welchem keinerlei Widerstand gegen ihren neuen Generalkonsul Sorokin zu befürchten war. Der Sultan erblickte in ihm einen ihm ergebenen Beamten ohne politische Farbe und ohne den Ehrgeiz, mit dem Aleko

sich der Nationalpartei empfohlen und genähert hatte. Weder Rußland noch der Sultan täuschten sich hiermit. Wohl aber machten beide die Rechnung ohne den Wirt, d. h. ohne Rücksicht auf die genannte Partei, welche Krestewitsch's Schwäche benutzte, um den Staatsstreich von 1885 in Szene zu setzen. Gopstschewitsch behauptet, daß Karawelow die Hand dabei im Spiele gehabt habe, und wir dürfen ihm hierin Glauben schenken. Er geht aber weiter und sagt: „Karawelow's Endziele waren den Russen bald bekannt. Rußland [wer in Rußland?] hatte dagegen nichts einzuwenden, es wollte jedoch aus der Vereinigung Nutzen ziehen, daher schlug der russische Generalkonsul Sorokin Karawelow vor, er möge den Fürsten Alexander durch Beschluß des Sobranje für abgesetzt erklären und den Prinzen Waldemar von Dänemark, den Bruder der russischen Kaiserin, zum Fürsten von Bulgarien ausrufen. In diesem Falle werde Rußland die Vereinigung Ostrumeliens und Bulgariens bewirken und beschützen.“ Karawelow aber habe, so fährt er fort, den Antrag abgelehnt, weil ihm der Fürst Alexander, jetzt mit den Radikalen versöhnt und an sie gebunden, weniger gefährlich erschienen sei als die russische Bevormundung, die eine Einwilligung in Sorokin's Verlangen nur habe verstärken können. Ist diese ganze Erzählung aus verschiedenen Gründen unwahrscheinlich, so flößt uns der Berichtserstatter noch mehr Zweifel ein, wenn er weiter schreibt: „Karawelow gestand mir, er und der Fürst hätten monatelang an der Herbeiführung des Staatsstreiches gearbeitet; der Hofmarschall Baron Riedesel bestätigte mir nach einigem Zögern die Wahrheit dieser Mitteilung.“ So wichtige Staatsgeheimnisse läßt man sich doch nicht vom ersten besten Zeitungsreporter entlocken, wobei freilich zu bedenken sein wird, daß in Bulgarien mehr möglich ist als anderwärts. Daß der Fürst von den Plänen seines Ministers in Ostrumelien Kenntnis gehabt und sie gebilligt habe, ist hiermit nicht ausgeschlossen und wird auch dadurch nicht unglaublich, daß er dies später wiederholt in Abrede gestellt hat. Der Moralkodex der Politik hat immer einen Paragraphen gehabt, welcher für Notfälle „die Wahrheit mit Modifikation zu reden“ gestattet.

Nachdem man über die Sache in Sofia einig geworden war, setzte sich Karawelow mit Stranski und dem Agitator Stojanow in Verbindung, von denen der letztere in Philippopol Gymnasiallehrer war und zugleich ein Blatt redigirte. Krestewitsch hatte sich durch Absetzung von nationalgesinnten Beamten und Nachgiebigkeit gegen den russischen Generalkonsul verhaßt gemacht. Drigalski Pascha, der Nachfolger Streckers, besaß geringe Befähigung und wenig Ansehen bei der Miliz. Stojanow hegte mit Macht gegen die Regierung und predigte ungescheut Anschluß an Bulgarien. Stranski unterstützte ihn, indem er als Finanzmann nachwies, daß ein vereinigt Bulgarien wohlfeiler sein werde als ein getrenntes, welches dem Bankrott entgegengehe. Der Staatsstreich, der ursprünglich erst im Frühjahr 1886 stattfinden sollte, wurde jetzt vielleicht infolge des Sorokin'schen Vorschlages, wahrscheinlicher aber auf englische Anregung, von Karawelow

beschleunigt. Mit dessen Zustimmung bildete sich am 6. August 1885 ein geheimes „Komitee zur Vereinigung beider Bulgarien,“ in welchem Stojanow den Vorsitz führte und neben Stranski auch vier Majore, zwei Kapitäne und ein Leutnant der Miliz, sowie der Befehlshaber der Gensdarmarie als Mitglieder saßen. Der Ausbruch der Verschwörung war für die letzte Woche des September bestimmt, in der Zwischenzeit sollten Agenten das Land bereisen und die Revolution vorbereiten. Durch Zufall explodirte die Mine früher. Stojanow und Zografski waren am 14. zu einer Beratung mit andern Verschworenen nach Sestrimo abgereist. Da wurden sie in Tatar-Basardschif von einem Telegraphisten mit der Nachricht überrascht: „Aufstand in Panagjurische!“ Dieselbe stellte sich später als Folge einer Schülerspielerei heraus. Die Verschworenen aber hatten damals Entdeckung und rasche Unterdrückung ihres Planes zu fürchten, und so beeilten sie sich mit dem Losschlagen. Am 16. September wurde der Präsekt von Tatar-Basardschif, der Stojanow verhaften und nach Sofia wegbringen lassen wollte, durch Milizsoldaten mit gehobenem Revolver gezwungen, davon abzustehen. Am 17. gingen Boten nach allen Richtungen ab, um den Aufstand zu veranlassen. In Tschirpan proklamirte der Kapitän Paniza die Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien, in Konusich thaten der Pope Angel und der Schullehrer Kristew desgleichen. In Staronowoselo verjagte Kostow, in Golemo Konare Tschardason Belisky die Behörden. In der Nacht auf den 18. stießen die aus den aufständischen Orten aufgebrochenen Schaaren bei Philippopel zusammen und rückten auf den Konak des Generalgouverneurs zu. Es war hohe Zeit, wenn die Sache glücken sollte; denn die Regierung hatte Wind von ihr bekommen und Vorsichtsmaßregeln angeordnet. Es waren bereits einige Verhaftungen vorgenommen worden, und gerade in dieser Nacht sollten auch Stojanow, Stranski, Kalschow und andre besonders Verdächtige ins Gefängnis gebracht werden. Stojanow, der sich beim Kommandeur der Gendarmerie versteckt hielt, wollte schon verzweifeln, als um zwei Uhr noch kein Aufständischer zu sehen war. Da endlich rückten um drei Uhr von Konare siebenhundert Insurgenten heran, zersprengten durch eine Salve einen ihnen entgegenkommenden Reitertrupp und drangen in die Stadt ein, wo sie Truppen aus dem Lager vor dem Konak begegneten, aber nicht lange aufgehalten wurden, da Leutnant Stesow den Milizgeneral Drigalski, der den Befehl über die Mannschaft übernehmen wollte, mit einem Revolverschusse begrüßte und dann verhaftete. Ein Teil der Miliz ging dann zu den Aufständischen über, und bald stimmten auch die übrigen, die noch schwankten, von den Majoren Nikolajew, Silow und Mutkurow aufgewiegelt, in den Ruf ein: „Es lebe Alexander, der Fürst von Bulgarien!“ Nun stürmte alles in den Konak, wo der Generalgouverneur verhaftet wurde. Die Revolution war gelungen und hatte fast gar kein Blut gekostet. Die Sieger setzten schon am nächsten Morgen eine provisorische Regierung ein, in der Stranski, Stojanow,

Slawekow und die Militärs, welche die Miliz der Verschwörung zugeführt hatten, die Hauptrollen spielten, und die den Fürsten Alexander zum Souverän der beiden Bulgarenländer ausrief. Stranski hatte durch geeignete Maßregeln dafür gesorgt, daß man erst am 20. in Konstantinopel sowie in Petersburg, Wien und Berlin Kunde von dem Staatsstreiche erhielt. Da man fürchtete, die Pforte werde sofort Truppen ins Land senden, um das Geschehene rückgängig zu machen, so rief man die gesamte ostrumelische Miliz unter die Waffen und ließ eine große Anzahl Freiwillige — beiläufig meist Haiduken, d. h. Räuber — aus Macedonien nach Philippopol kommen, um jenen bei der Abwehr des Einmarsches der Türken beizustehen.

Der Fürst Alexander ließ sich von der Revolution „überraschen.“ Er hatte unter dem Vorwande von Manövern die bulgarische Armee zusammengezogen und dann einige Tage vor dem 18. September entlassen, sodaß er vor Europa unschuldig erschien, aber Zeit behielt, die Truppen rasch wieder zu sammeln. Er befand sich jetzt in Barna. Am 19. reiste er, nachdem er Tags vorher die Wahl der Ostrumelien angenommen, über Rusischuk nach Tirnowo ab, wo er am 20. folgendes Manifest erließ:

„Wir, Alexander I., durch den Willen des allmächtigen Gottes und des Volkes Fürst von Nord- und Südbulgarien, thun unserm Volke kund und zu wissen, daß die Bevölkerung Ostrumeliens am 18. d. M., nachdem sie die Regierung gestürzt, eine provisorische Verwaltung errichtet und uns einstimmig zum Fürsten dieser Provinz ausgerufen hat. Indem wir dem Wunsche des Volkes nach Vereinigung beider bulgarischen Länder entsprechen, um auf diese Weise sein Ideal zu verwirklichen, erkennen wir die Union als vollendete Thatsache an und legen uns den Titel eines Fürsten von Nord- und Südbulgarien bei. Wir übernehmen die Regierung der letzteren Provinz und erklären, daß Leben, Freiheit und Eigentum aller friedlichen Einwohner derselben ohne Unterschied des Glaubens und der Nationalität geschützt sein werden. Alle Maßregeln sind getroffen, um die Ruhe des Landes zu sichern, und die, welche dieselbe stören, werden streng bestraft werden. Ich hoffe, daß mein geliebtes Volk in beiden Balkanländern, welches dieses große Ereignis mit Begeisterung begrüßt, der Konsolidirung des heutigen Aktes, der Vereinigung beider Bulgarien, seine Unterstützung leihen und bereit sein wird, alle Opfer zu bringen und alle Anstrengungen zu machen, welche die Verteidigung der Union und der Unabhängigkeit des theuern Vaterlandes fordert. Gott stehe uns bei in diesem schwierigen Unternehmen!“

Am 21. traf der Fürst in Begleitung Karawelow's und Kalschows in Philippopol ein, wo er durch Ulas Stranski, Slawekow und Gruew als seine Bevollmächtigten zur Verwaltung Südbulgariciens einsetzte und die bisherigen Beamten desselben (mit Ausnahme Krestewitsch's natürlich) bis auf weiteres in ihren Stellen bestätigte.

Von dem Sultan, von Rußland, von den übrigen Mächten, welche die Stellung Ostrumeliens in Berlin geregelt hatten, war in allen diesen Erlassen nicht mit einem Worte die Rede. Es schien, als ob nur der Fürst und die Bulgaren zu bestimmen hätten, es war nur das Recht der Revolution, welches gelten sollte. Der Fürst und seine in- und ausländischen Berater sollten bald darüber aufgeklärt werden, daß er sich damit einem verhängnisvollen Irrtum hingegeben habe. Namentlich der Kaiser von Rußland war empört, daß sein Schützling hinter seinem Rücken gehandelt und ihm zu seinem eignen Vorteil das vorweggenommen hatte, was er zu Rußlands Nutzen den Bulgaren einmal als Gabe bieten zu können gehofft hatte; daß England den Fürsten bei seinem Vorgehen geraten hatte und ihn später unterstützte, war nicht geeignet, den Zaren zu milderer Auffassung der Sache zu stimmen. Sie erschien ihm nach wie vor als verräterische Undankbarkeit, und er gab dies in einer Weise zu erkennen, die an Deutlichkeit und Schroffheit fortwährend sich steigerte. Seine erste Äußerung war nicht geradezu ablehnend. Am 22. September reiste eine Deputation bulgarischer Notabeln, an deren Spitze der Metropolit Kliment das Wort führen sollte, nach Kopenhagen, wo Alexander III. sich gerade zum Besuche seines Schwiegervaters befand, und erwirkte sich Audienz beim Zaren, um ihm Vorstellungen wegen des Staatsstreiches zu machen. Kliment bat ihn im Namen des bulgarischen Volkes, er möge Verzeihung für denselben gewähren und dem Volke das gleiche Wohlwollen, wie sein hochseliger Vater, der Befreier, bewahren und Bulgariens gnädiger Schutzherr bleiben. Die Antwort des Kaisers, in welcher des Fürsten nicht gedacht wurde, lautete kühl, aber nicht der Art, daß sie keine Hoffnung gelassen hätte. Er erwiederte wörtlich: „Ich bedaure lebhaft die Ereignisse vom 18. September. Ich werde im Einvernehmen mit den Mächten vorgehen, welche den Berliner Frieden unterzeichnet haben. Indes hoffe ich, daß diese das in Bulgarien geschaffene fait accompli in irgendeiner Weise anerkennen werden. Ich rate euch aber ernstlich, euch jedweder Agitation, namentlich in Macedonien, zu enthalten.“ Bald nachher berief der Kaiser die in der bulgarischen Armee dienenden Offiziere seines Heeres ab und strich den Namen des Fürsten aus den Listen der Generale des Letztern, indem er damit seiner Meinung über das Verhalten Alexanders gegen Rußland den denkbar schärfsten Ausdruck gab. Das Sobranje sandte am 23. September eine Deputation an ihn ab, die um Rücknahme der Abberufung der russischen Offiziere und des gleichzeitig ergangnen Verbotes des Abganges russischer Freiwilligen bat und den Kaiser beschwor, den Bulgaren seine mächtige Hand nicht zu entziehen. Die Antwort desselben zählte zunächst die Wohlthaten auf, welche Rußland jenen erwiesen, bemerkte dann, daß er nach solchen Diensten habe erwarten dürfen, von der beabsichtigten Vereinigung vor ihrer Ausführung Kunde zu erhalten, und daß er aus der Unterlassung dieses Aktes schließen müsse, man glaube seiner nicht mehr zu bedürfen. Er und das russische Volk würden den

Bulgaren ihre Sympathien bewahren. Mit dem Fürsten und seiner Regierung aber sei er durchaus unzufrieden, und so könne er nichts für sie thun. Bei dieser Antipathie gegen Alexander I. ist er verblieben, obwohl dieser wiederholt Versuche machte, ihn zur Versöhnung mit sich zu bewegen. Auch die sehr tiefe Demütigung, die er sich in seinem letzten Briefe an den Kaiser auferlegte, um sich seine Stellung zu erhalten, war vergeblich.



Schwur- und Schöffengerichte.

Don Karl Meisel.



er am 8. September in Wiesbaden eröffnete achtzehnte deutsche Juristentag hat sich in seiner Abteilung für Strafrecht wieder einmal mit der Frage der Zweckmäßigkeit der Schwur- und Schöffengerichte befaßt, und wie nicht anders zu erwarten war, sind die Meinungen geteilt geblieben. Es wird zunächst — vor Besprechung der Frage — geboten sein, die Vorschläge, die dem Juristentage gemacht worden sind, und die Beschlüsse, die er gefaßt hat, zusammenzustellen und dann in eine Kritik derselben einzutreten. Ich glaube mich zu der Letztern umsomehr für berechtigt und befugt halten zu dürfen, als ich seit der Einführung der Schöffengerichte durch die Strafprozeßordnung mit kurzen Unterbrechungen theils als Staats- (Amts-) Anwalt, theils als Vorsitzender mit Schöffengerichten in Stadt und Land gearbeitet und in ersterer Eigenschaft auch die Schwurgerichte, wenn auch nicht so gründlich, aus eigener Erfahrung kennen gelernt habe.

Der Referent des Juristentages, Oberamtsrichter Süpfle in Heidelberg, ein alter Praktiker — in Baden waren die Schöffengerichte schon vor 1879 eingeführt —, schlug folgende Thesen vor: „1. Die Schöffengerichte haben sich im allgemeinen in der Praxis bewährt. 2. Eine Verbesserung der Strafrechtspflege ist durch Aufhebung der Schwurgerichte und Ersatz derselben durch große Schöffengerichte zu erwarten. 3. Bei einem völligen Geständnisse des Angeklagten kann mit Zustimmung desselben, beziehentlich seines Verteidigers und der Staatsanwaltschaft, die Zuziehung von Schöffen bei der Aburteilung unterbleiben.“ Dagegen schlug der Reichsanwalt Stenglein, der seinem eignen Geständnisse nach niemals Schöffenrichter gewesen ist, folgende Beschlüsse vor: „Der deutsche Juristentag spricht seine Ansicht dahin aus: 1. die Mitwirkung von Laien bei der Aburteilung von Straffachen vor den Gerichten niederster